

HABARI



KONFLIKT
Wild ist wild

MEDIEN
Täter sind
stets die Tiere

MUSEUM
Gesammelte
Elfenbeinkunst



Ade Prinzip Hoffnung?



Meine berufliche Tätigkeit als Entwicklungsdiplomate hat mich immer wieder in Situationen gebracht, wo Elend, Ausbeutung und Perspektivlosigkeit herrschten. Schon die Sensibilisierung für meine Berufswahl erfolgte im Anblick der Hoffnungslosigkeit,

als ich als 22-jähriger Austauschstudent in der kolumbianischen Hafenstadt Cartagena zum ersten Mal die schreiende Armut in den dortigen Slums erblickte. Seither habe ich in vielen Entwicklungsländern und in verschiedenen Funktionen versucht, meine Arbeitskraft in den Dienst der Armutsbekämpfung zu stellen. Ich wollte das Meine dazu beitragen, die Welt zu verbessern. Dabei erlebte ich wohl ebenso viele Misserfolge wie «success stories». Oft waren die Herausforderungen falsch eingeschätzt worden, und entsprechend konnten die Projekte nicht greifen. Dies besonders wenn es um Macht und Einfluss ging. Oft blieben uns aber die genauen Gründe für die «failure stories» auch unbekannt und mussten irgendwo im Bereich der interkulturellen Missverständnisse gesucht werden. Man hat mich oft gefragt, woher ich in solchen Umständen meine Motivation zum Weiterarbeiten schöpfte. Blauäugigkeit? Sturheit? «Prinzip Hoffnung»? Ja, aber stärkster Ansporn war mir immer die andere

Hälfte: die kleinen und grossen Erfolge, die dank engagierten lokalen Partnern, mit viel Geduld und Empathie, und dank stetiger Interaktion mit den Nutzniessern möglich waren.

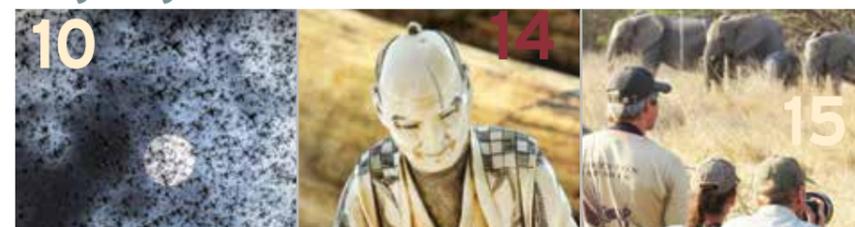
Was hat das mit dem FSS zu tun, was kann man aus der Erfahrung in der Arbeit mit benachteiligten Menschen für das Engagement im Artenschutz lernen? Ich denke, auch im FSS wird es neben den vielen Erfolgen immer wieder den einen oder anderen Rückschlag einzustecken geben. Dabei dürfen wir uns nicht entmutigen lassen und in geduldiger, partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit den Akteuren vor Ort den richtigen Weg suchen. Und vor allem aus den Fehlern lernen! «Prinzip Hoffnung» ja, aber nicht als passives Warten auf ein Wunder, sondern im Vertrauen auf das wirksame Greifen unserer Projekte. In meinem Interview in diesem HABARI finden Sie einige weitere Gedanken zu diesem Thema.

Nach 6 Jahren Einsatz als Präsident des FSS ziehe ich mich an der kommenden Mitgliederversammlung aus dem Vorstand zurück und segle zu neuen Ufern. Ich bedanke mich für Ihr Vertrauen, das ich und wir im Vorstand stets gespürt haben und hoffe, dass Sie dem FSS und seiner neuen Leitung so stark verbunden bleiben wie bisher.

Auf Wiedersehen und herzlichen Dank - kwareri na asanteni sana!

Adrian Schläpfer, Präsident FSS

Highlights



MEDIEN
«Kriegserklärung»

MUSEEN
Wissensdrang und

TOURISMUS
Lohnender Wildschutz

Habari-Impressum
Ausgabe: 35. Jahrgang, Nr. 1/20, März 2020 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr. | Auflage: 2000 Exemplare | Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz FSS, CH-8000 Zürich, Geschäftsstelle FSS Insetrate: Marisa Suremann, Tel.: +41 (0)44 730 75 77, info@serengeti.ch, www.serengeti.ch PC 84-3006-4 | FSS-Vorstand: Adrian Schläpfer, Präsident; Barbara Trentini, Finanzen | Sekretariat FSS, Redaktion: Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4009 Basel, Tel.: +41 (0)61 321 01 16 fss@mediaspace.ch; Monica Borner | Titelbild: Joachim Pelikan, Gottesanbeterin | Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. | Wissenschaftliche Beratung: ZoologInnen Monica Borner, Thalwil, und Dr. Christian R. Schmidt, Küssnacht | Layout, Prepress: konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebgasse 53, CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0)61 515 64 95, info@konzeptbar.ch Druck: Gremper AG, Basel | Papier: Cocoon. HABARI-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWO-Mitglied.

Habari heisst «Nachricht» auf Suaheli.



Foto: Sepp Friedhuber, iStock

Wenn die Schrecklichen vom Himmel fallen



Rennen ums Leben in Uganda: Insektenschwärm am meisten Menschenleben

Wildtiere finden in etlichen Gebieten Ostafrikas kein Futter mehr. Grund: Eine monströse Heuschreckenplage ist über die ohnehin gebeutelte Region hereingebrochen. Ihr fallen ganze Vegetationen zum Opfer. Eine weitere Laune des Klimawandels. Menschen mit ihren Herden sind ebenso gefährdet wie das Wild. Was tun?

VON RUEDI SUTER

Was können sie jetzt noch fressen? Die Elefanten, Giraffen, Büffel, Zebras, Flusspferde oder Antilopen? Die Frage – in den meisten Medien nur gerade im Zusammenhang mit den Menschen und ihren Rinder-, Ziegen- und Schafherden gestellt – kennt für die heimgesuchten Gebiete nur eine Antwort – fast oder gar nichts mehr. Denn nach der Invasion der Fluginsekten bleiben wüstenähnliche

Landschaften zurück. Der Schrecken steckt bereits in ihrem Namen – Wüstenheuschrecke (*Schistocerca gregaria*), die zerstörerischste aller Wanderheuschrecken. Zu Millionen in Schwärmen zusammengerottet, fliegen sie täglich bis zu 150 Kilometer weit. Der Himmel verfärbt sich rostbraun oder gelb, silberne Flügel füllen die Luft mit metallischem Sirren, die Menschen packt ein unheimliches Gefühl angesichts der schier Übermacht langflügeliger Gross-Heuschrecken.

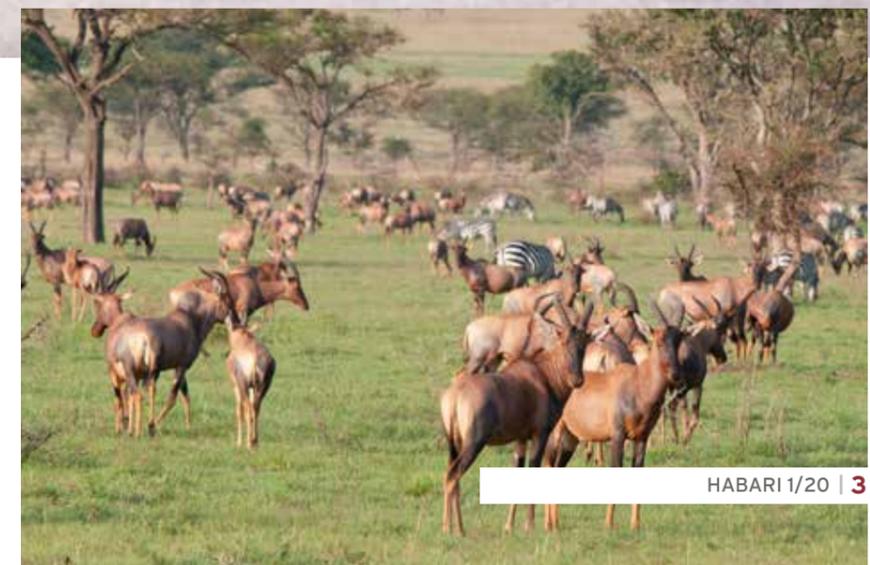


Foto: Gian Schachenmann

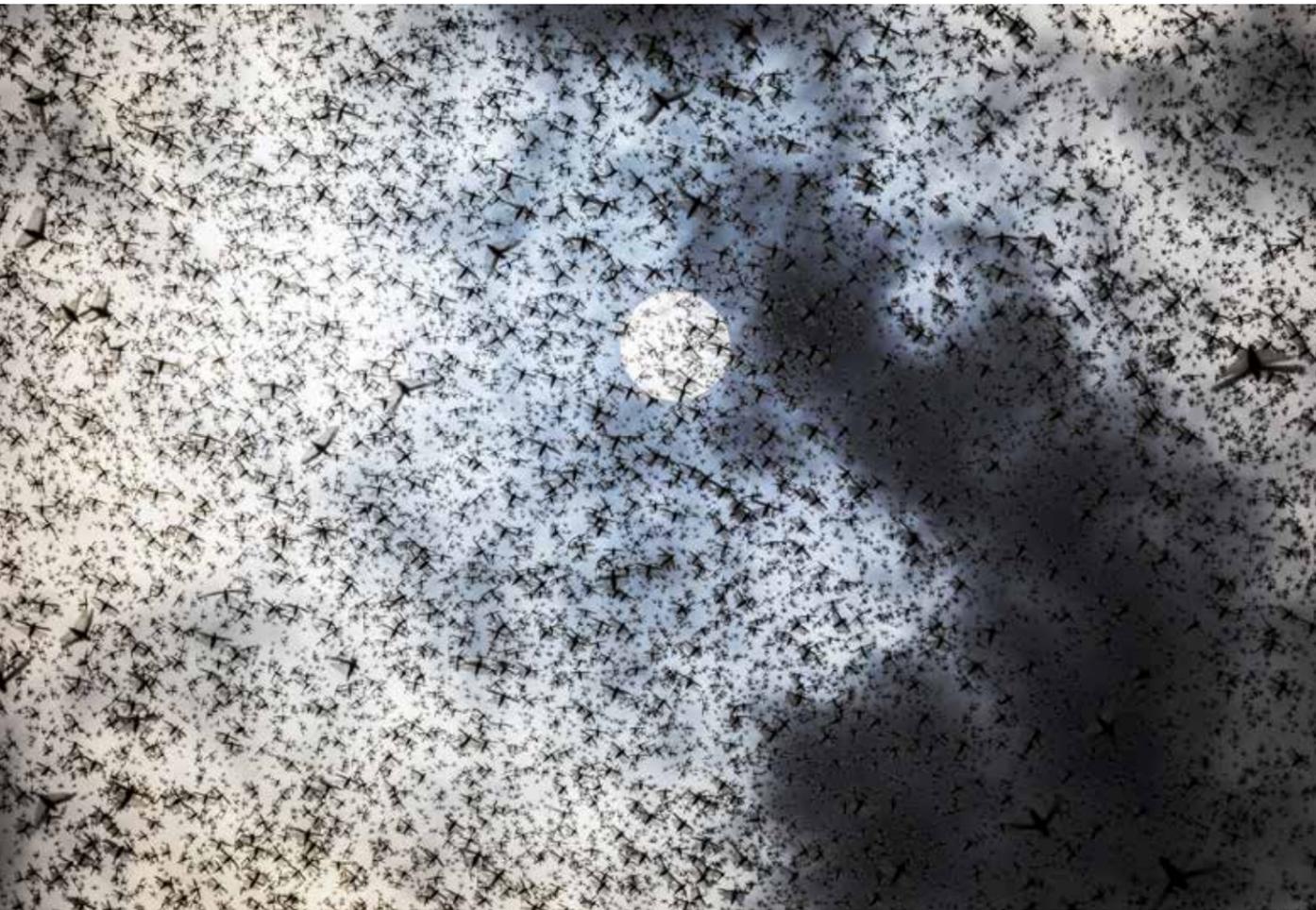


Foto: ZDF/FAO

Unvorstellbare Zahlen

Senken sich die Wolken hungriger Fluginsekten auf Felder, Viehweiden und Bäume, sind diese kurz später ratzekahl leergefressen. 50 und mehr knabbernde Heuschrecken pro Quadratmeter sind bei einem «mittelgroßen Schwarm von geschätzten 50 Millionen geschlechtsreifen Tieren» keine Seltenheit, so die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO).

Nur schon «ein sehr kleiner Schwarm von 35 Millionen Tieren», versuchte deren Experte Keith Cressman im Februar das Unvorstellbare vorstellbar zu machen, vertilge auf einem Quadratkilometer täglich die Nahrungsmenge von etwa 35 000 Menschen.

Was Bauernfamilien mühevoll angepflanzt haben, hat sich in Nichts aufgelöst und in Kot verwandelt. Was Dörfer, Regionen und Länder zum Überleben brauchen, fehlt nach den Insekten-Invasionen. Die Menschen stürzen in existenzielle Nöte.

Was ihre pflanzenfressenden Nutztiere wie Kamele, Esel oder Rinder-, Schafs- oder Ziegenherden jeden Tag als Futter benötigen, ist jählings weg. Und natürlich fehlt auch den

auf Nahrungspflanzen angewiesenen Wildtieren für lange Zeit das Grünzeug. Wandern sie nicht weiter, können sie nicht in intakte Gebiete ausweichen, drohen ihnen ebenfalls Hunger, Schwäche und Tod.



Foto: Gian Schachenmann

Unheimliches Dilemma

Das war schon immer so, gelten doch marodierende Heuschreckenschwärme als die ältesten Wanderschädlinge der Welt. Bereits das Alte Testament schimpft sie eine Menschheitsplage. Die neueste und von Fachleuten als ungewöhnlich gross eingestufte Heuschreckenplage sei womöglich erst der Anfang und eine Folge des Klimawandels, folgert in Nairobi der Klimawissenschaftler Abubakr Salih Babiker.

Extremer Starkregen und wärmere Temperaturen hätten letzten Winter zu einer ausserordentlich starken Vermehrung der Wüstenheuschrecken geführt. Und diese sei noch nicht einmal abgeschlossen.

Seit Jahresbeginn werden – neben der arabischen Halbinsel und Pakistan - vor allem ostafrikanische Länder von riesigen Schwärmen heimgesucht. Sie «wanderten fliegend» südwärts, lösten die ersten Notstandsalarne aus und überfielen bereits Äthiopien, Eritrea, Südsudan, Somaliland, Dschibuti, Somalia und Kenia. Dieses hat seit 70 Jahren keine derartige Attacke mehr erlebt. Dann, Mitte Februar, fielen die ersten Schwärme in Tansania und Uganda ein.

Foto: Gian Schachenmann





Foto: Ingo Arndt, Alamy

Die Bauernfamilien sind ihnen fast schutzlos ausgeliefert. Da hilft kein Schreien, Lärmen oder Verscheuchen mit Tücherschwenken, kein Eindreschen auf Büsche, kein Feuerlegen und Rauchmachen, um die Eindringlinge zu vertreiben. Es sind schlicht zu viele.

liche Insekten, Vögel und Kleinlebewesen umgebracht oder die Böden und Gewässer vergiftet werden, wird in Kauf genommen. Ein unheimliches Dilemma, zumal nicht vergiftete Heuschrecken frittiert auch Menschen ernähren könnten.

Alarmierte Serengeti

Hauptsache ist gerade, die Plage wird nicht noch verheerender, in dieser Weltregion, die eh schon stark gebeutelt wird – durch Wetterextreme, Vormarsch der Wüsten, Vernichtung von Weideflächen, allgemeine Ressourcenverknappung und kriegerische Konflikte.

Die aktuellen Invasionen von Wüstenheuschrecken stellen nun zusätzlich «eine ernsthafte Bedrohung für die Ernährungssicherheit und die Lebensgrundlagen am Horn von Afrika dar», warnte Keith Cressman. Überdies drohen die Schwärme noch viel grösser zu werden. Die FAO hat deshalb dringend internationale Hilfe bei der Bekämpfung der sicher verschlimmernden Plage angefordert. Gegen 80 Millionen Dollar bräuchte sie dringend, ein Viertel nur erhielt sie bis Ende Februar.

Und was geschieht mit den nun vielerorts vom Hungertod bedrohten Pflanzenfressern unter den Wildtieren? Die Beantwortung dieser Frage drängt offenbar nicht, die bedrohten Menschen sind wichtiger. Sie ist jedoch einfach: Bekommt die Menschheit den neusten Ausbruch dieser biblischen Plage nicht bald in den Griff, werden die ohnehin bedrängten Wildtier-Populationen Ostafrikas noch mehr ausgedünnt. Jedenfalls dort, wo ihnen die Wüstenheuschrecken das Futter geraubt haben.

Das braucht nicht überall zu sein. Ein amerikanischer Serengeti-Besucher meldete Mitte Februar: «Während den letzten sechs



Foto: Gian Schachenmann



Foto: Gian Schachenmann

Wochen keine einzige Wanderheuschrecke gesehen!» Wir erfuhren am 4. März kurz vor Redaktionsschluss aus der Serengeti, dass man den näher kommenden Heuschrecken-Schwärmen mit Sorgen entgegensehe.

Denn starke Regenfälle haben das Ökosystem getränkt – beste Bedingungen für die Insekten. Sollten sie einfallen, so unsere Informanten, wäre dies «schlecht für die Serengeti». Einmal weil das Gras und die Büsche sowie das Wild darunter leiden würden. Aber auch weil die Regierung Pestizide

Heuschrecken-Schreck



Foto: CC BY-SA

Die Heuschreckenplage wird nicht nur mit Pestiziden bekämpft. Gegen die Wüstenheuschrecken (Locusts auf Englisch) gibt es auch technische Mittel. So versorgte der «Desert

Locust Information Service» 2014 die FAO-Fachleute mit digitalem Kartenmaterial, das von der Columbia University (USA) auf Basis von Satellitenaufnahmen der US-Weltraumbehörde NASA gesammelt wird. An den Einsatzorten ohne Internet-Verbindung erzeugt die Software Datenpakete, die automatisch auf Tablets übertragen werden. Durch sie werden auch die Ausdehnung und Zusammensetzung der örtlichen Vegetation erkennbar. So können die möglichen Einfallgebiete früher erkannt und Bekämpfungsmassnahmen rechtzeitig geplant werden. – Die Schweizer Stiftung für ökologische Entwicklung Biovision erforscht Möglichkeiten, Heuschreckenschwärme biologisch zu bekämpfen. Zur jetzigen Lage meint sie aber: «Gegen die riesigen Schwärme, die zurzeit unterwegs sind, gibt es jetzt kaum hilfreiche Massnahmen. – Auf biologische «Kriegsführung» setzt offenbar auch China. Es hat dem von einer schlimmen Heuschreckenplage heimgesuchten Pakistan 100 000 Enten versprochen. Diese fressen auch Heuschrecken – und könnten später als fetter Braten ebenfalls verzehrt werden.

Afrikas frommste Migrantin

Sie scheint unablässig zu beten, die ursprünglich aus Afrika eingewanderte Gottesanbeterin. Dass sie ihre Männer frisst, scheint da eher ein Detail. Was *Mantis religiosa* sonst noch treibt, verrät uns hier der Fotograf unseres Titelblatts.

VON JOACHIM PELIKAN *

Die Elegante wirkt auch unheimlich. Ihre ultraschlanke Statur und ihr Dreieckskopf mit den Riesenaugen haben schon Hollywood-Filmer zur Darstellung ähnlich aussehender Ausserirdischer inspiriert. Doch die Fangschrecke

rende. Während sie in der Schweiz vor allem die wärmeren Regionen im Tessin und Wallis besiedelt, kommt sie in Deutschland hauptsächlich entlang des südlichen Oberrheins vor, hat aber auch schon den Weg bis ins ferne Berlin gefunden.

Der deutsche Name dieser Art (von insgesamt 2400 Fangschreckenarten weltweit) ist dabei etwas irreführend. Sie ist zwar die einzige Fangschrecke, die in Mitteleuropa lebt. Dem Ursprung nach ist sie aber eine waschechte Afrikanerin! Mittlerweile hat sie sich soweit ausgebreitet, dass wir sie vom südlichen Westsibirien bis zum Kap der Guten Hoffnung finden können.

Je nach Klimazone besiedelt «unsere» Gottesanbeterin unterschiedliche Lebensräume. Bei uns in Mitteleuropa ist sie auf ausgesprochene Wärmeinseln beschränkt. Im Frühling muss ein ausreichendes Beuteangebot für die kleinen Larven bereit sein, was in kühleren Regionen nicht gegeben ist. Die Eier sind hingegen Überlebenskünstler – sie überstehen Temperaturen von bis zu minus 40°C.

Appetit beim Sex

Ab Spätherbst finde ich immer weniger erwachsene Tiere. Wenn ich aber im Lebensraum der Gottesanbeterin sorgfältig suche, entdecke ich sogenannte Ootheken, welche die Eier enthalten. Im Frühling schlüpfen daraus Larven, die aufgrund ihrer Grösse von zuerst nur 6 Millimeter in der Vegetation kaum zu erkennen sind. Nach mehreren Häutungen kann ich mich gegen Ende Hochsommer auf die Suche nach den erwachsenen Tieren machen.

Die Männchen sind dabei kleiner und schmaler als die Weibchen.

Insbesondere begattete Weibchen erreichen eine imposante Statur. Gottesanbeterinnen sind bekannt, ja berüchtigt dafür, dass die kleineren Männchen die Begattung oft nicht überleben. Dies ist zwar nicht die Regel, aber Freilandstudien ergaben, dass Madame Mantis religiosa vor, während oder nach der Paarung manch-



mal den Gatten verspeist. Das Männchen als Nahrung spielt damit eine letzte wichtige Rolle für den Erhalt der Art. Übrigens: Im Zuge des Klimawandels dehnt sich der Lebensraum von Mantis religiosa bei uns aus. Denn immer mehr Gegenden, die weiter nördlich oder in einer höheren Lage liegen, taugen neuerdings als Habitat.

Umgekehrt kann es andernorts sein, dass die Art Lebensraumverluste hinnehmen muss, wenn sich die Bedingungen negativ verändern. Nicht jedes Jahr beschert uns in Europa ein Jahr mit vielen Gottesanbeterinnen. Oftmals verläuft meine Suche ohne Erfolg, was meist auf schlechte Bedingungen im Frühling hinweist.

Für naturbegeisterte Fotografen ist es immer wieder ein wunderbares Erlebnis, die Tiere vor der Kamera zu haben. Habe ich ein Prachtexemplar gefunden, bleibe ich oftmals lange Zeit sitzen, um das Verhalten der Gottesanbeterin eingehend zu studieren – und natürlich zu fotografieren. 📷

* Dr. Joachim Pelikan ist Biologe, Fotograf und Mitarbeiter am Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut (Swiss TPH) in Basel.

Must have!

Sie scheint unablässig zu beten, die ursprünglich aus Afrika as *Mantis religiosa* sonst noch treibt, verrät uns hier der Fotograf unseres Titelblatts.

VON PROF. C. O. SCNIDDELIWUTZ

Die Elegante wirkt auch unheimlich. Ihre ultraschlanke Statur und ihr Dreieckskopf mit den Riesenaugen haben schon Hollywood-Filmer zur Darstellung ähnlich aussehender Ausserirdischer inspiriert. Doch die Fangschrecke ist sehr irdisch, und sie breitet sich immer mehr aus in Europa – als Mantis religiosa, als Europäische Gottesanbeterin.

Ende Juli oder Anfang August ist es für mich soweit. Ein wenig Kenntnis über ihren Lebensraum vorausgesetzt und mit dem nötigen Glück ausgestattet, finde ich die Faszinie

er deutsche Name dieser Art (von insgesamt 2400 Fangschreckenarten weltweit) ist dabei etwas irreführend. Sie ist zwar die einzige Fangschrecke, die in Mitteleuropa lebt. Dem Ursprung nach ist sie aber eine waschechte Afrikanerin! Mittlerweile hat sie sich soweit ausgebreitet, dass wir sie vom südlichen Westsibirien bis zum Kap der Guten Hoffnung finden können.

Je nach Klimazone besiedelt «unsere» Gottesanbeterin unterschiedliche Lebensräume. Bei uns in Mitteleuropa ist sie auf ausgesprochene Wärmeinseln beschränkt. Im Frühling muss ein ausreichendes Beuteangebot für die kleinen Larven bereit sein, was in kühleren Regionen nicht gegeben ist. Die Eier sind hingegen Überlebenskünstler – sie überstehen Temperaturen von bis zu minus 40°C.

Komvi Bon-Bon-19

Ab Spätherbst finde ich immer weniger erwachsene Tiere. Wenn ich aber im Lebensraum der Gottesanbeterin sorgfältig suche, entdecke ich sogenannte Ootheken, welche die Eier enthalten. Im Frühling schlüpfen daraus Larven, die aufgrund ihrer Grösse von zuerst nur 6 Millimeter in der Vegetation kaum zu erkennen sind. Nach mehreren Häutungen kann ich mich gegen Ende Hochsommer auf die Suche nach den erwachsenen Tieren machen.

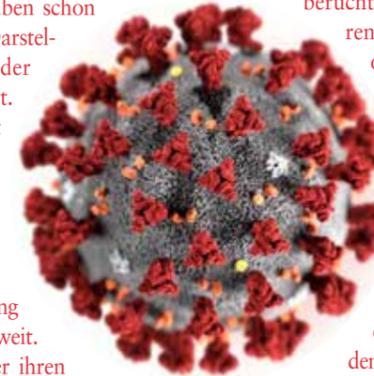


Foto: zlv

Die Männchen sind dabei kleiner und schmaler als die Weibchen. Insbesondere begattete Weibchen erreichen eine imposante Statur. Gottesanbeterinnen sind bekannt, ja berüchtigt dafür, dass die kleineren Männchen die Begattung oft nicht überleben. Dies ist zwar nicht die Regel, aber Freilandstudien ergaben, dass Madame Mantis religiosa vor, während oder nach der Paarung manchmal den Gatten verspeist. Das Männchen als Nahrung spielt damit eine letzte wichtige Rolle für den Erhalt der Art. Übrigens: Im Zuge des Klimawandels dehnt sich der Lebensraum von Mantis religiosa bei uns aus. Denn immer mehr Gegenden, die weiter nördlich oder in einer höheren Lage liegen, taugen neuerdings als Habitat.

Umgekehrt kann es andernorts sein, dass die Art Lebensraumverluste hinnehmen muss, wenn sich die Bedingungen negativ verändern. Nicht jedes Jahr beschert uns in Europa ein Jahr mit vielen Gottesanbeterinnen. Oftmals verläuft meine Suche ohne Erfolg, was meist auf schlechte Bedingungen im Frühling hinweist.

Für naturbegeisterte Fotografen ist es immer wieder ein wunderbares Erlebnis, die Tiere vor der Kamera zu haben. Habe ich ein Prachtexemplar gefunden, bleibe ich oftmals lange Zeit sitzen, um das Verhalten der Gottesanbeterin eingehend zu studieren – und natürlich zu fotografieren.

Ab Spätherbst finde ich immer weniger erwachsene Tiere. Wenn ich aber im Lebensraum der Gottesanbeterin sorgfältig suche, entdecke ich sogenannte Ootheken, welche die Eier enthalten. Im Frühling schlüpfen daraus Larven, die aufgrund ihrer Grösse von zuerst nur 6 Millimeter in der Vegetation kaum zu erkennen sind. Nach mehreren Häutungen kann ich mich gegen Ende Hochsommer auf die Suche nach den erwachsenen Tieren machen.

Ab Spätherbst finde ich immer weniger erwachsene Tiere. Wenn ich aber im Lebensraum der Gottesanbeterin sorgfältig suche. 📷

BLITZ-NEWS

► **Hippo-Kot.** Einem Forscherpaar viel auf, dass es jeweils zum Ende der Regenzeit im Mara-Fluss zwischen Kenia und Tansania regelmässig zu einem massenhaften Fischsterben kommt. Zuerst hatten sie eine Verschmutzung mit Pestiziden im Verdacht, bis den wahren Grund herausfanden. Die rund 4000 Flusspferde in diesem Gebiet setzen täglich mehr als acht Tonnen Kot ab – und dies vorwiegend ins Wasser. Dies führt dazu, dass der Sauerstoffgehalt des Flusses drastisch absinkt, sodass die Fische ersticken. *fss*

► **Schwammzucht.** Im Jahr 2009 lancierte der Verein marincultures.org ein Projekt mit Schwammfarmen für die einheimischen Fischerfamilien auf der tansanischen Insel Sansibar. Mittlerweile verkaufen die unabhängigen Farmerinnen die Badeschwämme an lokale Souvenir- und Hotelläden. Vorher kultivierten die Frauen vor allem Seegras. Doch konnten sie damit kein ausreichendes Einkommen erzielen, weil auch die hohen Wassertemperaturen oft die Ernte bedrohten. *fss*

► **Gepunktetes Zebra.** Der Massai-Naturführer Antony Tira staunte nicht schlecht, als er das Zebra-Junge erblickte. Denn statt schwarzweisse Streifen trug das Fohlen auf seinem überwiegend schwarzbraunen Fell weisse Punkte. Verantwortlich für die schwarze Grundfärbung der Haut ist eine Überproduktion es Pigments Melanin. Bei diesem Zebra sind die Melanin produzierenden Zellen zwar wahrscheinlich zwar vorhanden, aber können das Streifenmuster nicht ausbilden. *fss*

► **Pangolin-Cam.** Schuppentiere leben meistens im Verborgenen. Menschen bekommen die urchimlichen Wesen daher nur selten zu Gesicht. Deshalb ist über die Lebensweise der Pangoline nur wenig bekannt. Doch nun ist es Forschenden gelungen, auf dem Rückenpanzer eines Exemplar eine speziellen Kamera anzubringen. Die «Pangolin-Cam» soll nun direkt Einblicke in das Leben des Schuppentiers liefern. Das Projekt soll auch dazu beitragen, Pangoline vor Wilderern besser zu schützen. *fss*

► **Sumatra-Nashorn.** Gemäss Presseberichten ist es Wissenschaftlern des Leibniz-Instituts für Zoo- und Wildtierforschung (IZW) im letzten Herbst gelungen, dem letzten weiblichen Sumatra-Nashorn des Landes eine Eizelle zu entnehmen. Diese soll nun mit tiefgekühltem Spermium des inzwischen verstorbenen, letzten Bullen befruchtet werden. Klappt es mit der Befruchtung, so soll der Embryo einer in Indonesien lebenden Sumatra-Nashornkuh eingepflanzt werden.

«Lamentieren und Abseitsstehen ist keine Option»

Unser Umgang mit der Natur wie die Tier- und Pflanzenwelt bestimme in höchstem Mass die Qualität unserer Zukunft, mahnt Adrian Schläpfer (73) als scheidender FSS-Präsident. Seine Erfahrungen als hochrangiger Entwicklungsexperte, Schweizer Botschafter und Vorsitzender einer Nichtregierungsorganisation hätten ihm vor allem etwas gelehrt – engagiert bleiben, den Nachkommen und Benachteiligten zuliebe.

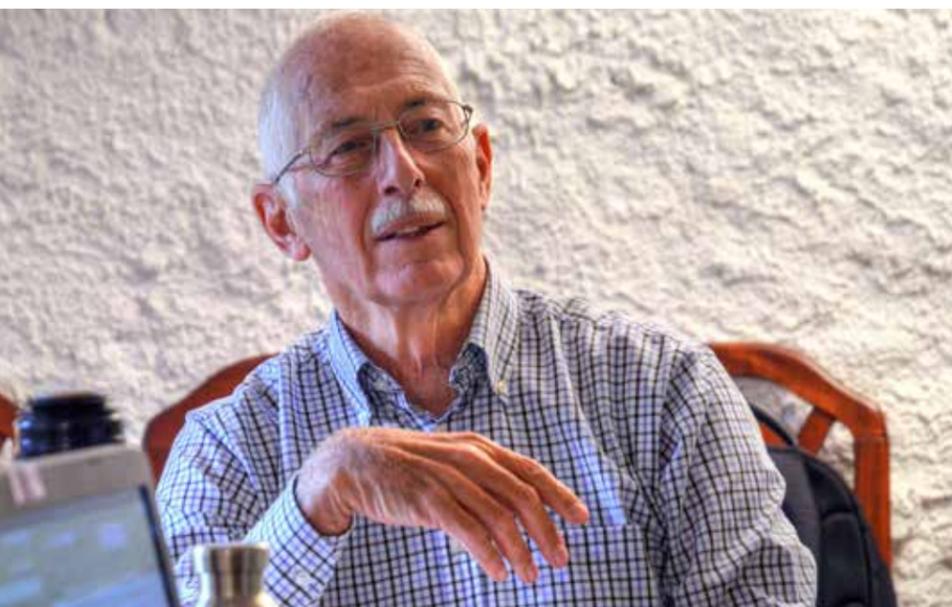


Foto: Ruedi Suter

für bilaterale Zusammenarbeit mit Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika. Dann dienten sie der Schweiz als Botschafter in Tansania - bevor Sie 2014 das Präsidium unseres Artenschutzvereins übernahmen. Hatten Sie genug von den Menschen?

Nein natürlich nicht, zumal da ich zwischen Hilfe für die Menschen und Sorge um die Umwelt kein Entweder-Oder empfinde. Es war einfach so, dass ich nach meiner Rückkehr aus Tansania an einer FSS-Mitgliederversammlung fast beiläufig gefragt wurde, ob ich für ein Engagement verfügbar wäre. Da ich in meinem Ruhestandsprogramm noch freie Kapazitäten hatte und ich generell an Neuem Interesse habe, sagte ich zu – und bin so nach der Entwicklungshilfe beim Artenschutz gelandet. Eine neue thematische Herausforderung, wo ich aber doch etliches aus meinem Erfahrungsrucksack als Entwicklungshelfer und Diplomat brauchen konnte.

Sie wechselten mit einem beeindruckenden internationalen Erfahrungsschatz von einer durchorganisierten Verwaltung aus SpezialstInnen zu einem unentgeltlich arbeitenden Vereinsvorstand ohne Hierarchiezwänge. Was war das für ein Gefühl?

Nun, es war tatsächlich etwas ziemlich Neues für mich. Im nachhinein muss ich eingestehen, dass ich die Herausforderungen an die Leitung einer NGO, im Vergleich mit der Führung einer zwar viel grösseren, aber wohl organisierten, spezialisierten und hierarchisch strukturierten Abteilung in einem Bundesamt, wohl etwas unterschätzt hatte. Andererseits begrüsst ich die informellere Arbeitsweise, die Abwesenheit rigider Arbeitsmethoden, und das Fehlen eines einengenden Perfektionismus auch als Chance für Kreativität, Flexibilität, Kosteneffizienz und Feldnähe.

Was bereitete Ihnen am meisten Mühe?

Was die Arbeit im Vorstand betrifft, so hatten wir alle wohl etwas Mühe mit den zeitlichen Anforderungen. Mit meiner Ausnahme stehen alle KollegInnen noch im Erwerbsleben, und die Arbeit für den FSS muss in der Freizeit, am Abend, am Wochenende erledigt werden. Da bleiben halt dann Dinge manchmal unbehandelt oder

werden Emails etwas verspätet beantwortet. Führung braucht Verbindlichkeit, Zeitnähe und Delegation – das war für mich in meiner beruflichen Karriere das A und O, und das ist in einem Freiwilligen-Gremium nicht unbedingt gegeben.

Was empfanden Sie als befriedigend oder gar schön?

Paradox: Wenn auch die Freiwilligkeit für das Vereins-Management gelegentlich ein Stolperstein sein konnte, so war dieselbe für mich aber auch eine stete Motivationsquelle. Dass wir alle im Vorstand stets bereit waren, uns ohne zu „müssen“ und unter Inkaufnahme von zeitlichen und finanziellen Opfern für die Ziele des FSS einzusetzen, zeugt von einem hohen persönlichen Engagement. Dank diesem starken Fundament konnten wir in den 6 Jahren meiner Präsidentschaft schwierige Situationen im Vorstand stets rasch überwinden und von allen getragene Lösungen finden. Grund für besondere Befriedigung waren natürlich auch immer die grosszügigen Zuwendungen unserer Mitglieder und Gönner, wie auch deren grosses Vertrauen in den Vorstand.

Ihre Zeit wurde in Tansania geprägt von Präsident John Magufuli, der sich leider immer mehr zum Autokraten entwickelte, was die FSS-Arbeit bis heute erheblich beeinträchtigt. Hatten Sie mit so etwas gerechnet?

Beeinträchtigt? Was wir vor Ort erleben ist ein Wechselbad der Gefühle. Einerseits scheint es Präsident Magufuli mit der Ausmerzungen der Korruption, der Wildereibekämpfung und dem Schutz der bedrohten Wildtiere erst zu sein, andererseits sind aber seine Methoden tatsächlich manchmal etwas unorthodox, ja gar kontraproduktiv. Dies zum Beispiel in unserem Tätigkeitsgebiet, wo nicht Gewinn orientierte Hilfsorganisationen wie der FSS plötzlich mit happigen Steuerrechnungen und mit einer Unmenge von neuen bürokratischen Kontrollforderungen eingedeckt werden. Manch kleinere NGO ist durch solche neuen Herausforderungen während der Präsidentschaft Magufulis schon zum Aufgeben gezwungen worden.

Wir bitten um eine kurze Bilanz Ihres FSS-Präsidioms.

Zuoberst steht für mich die Wirksamkeit unserer Arbeit vor Ort. So ist es der tansanischen Parkbehörde Tanapa mit unserer Unterstützung über die letzten 35 Jahre gelungen, die Nashornpopulation im Südwesten der Serengeti von einigen wenigen Exemplaren auf einen aktuellen Bestand von ca. 50 Tieren zu erhöhen. Die vom FSS über die Jahre gebaute Infrastruktur für WildhüterInnen in den Nationalparks Serengeti und Tarangire – Rangerunterkünfte, Servicepisten, Brücken und Furten, Beobachtungstürme – hat wesentlich dazu beigetragen, dass dort die ehemals gras-

sierende Wilderei unter Kontrolle ist. Während meines Präsidioms ist es uns auch gelungen, die Finanzierung unserer Projekte zu systematisieren, und die Qualität und Nützlichkeit unserer Projekte vor Ort zu verbessern. Und last but not least durften wir jedes Jahr rund 30 neue Mitglieder willkommen heissen.

Welche Punkte waren für Sie in Ihrer Amtszeit mühsam oder gar frustrierend?

Abgesehen von den bereits erwähnten Herausforderungen der Freiwilligkeit gehörte dazu auch generell das Arbeiten an der Schnittstelle zwischen zwei doch fundamental verschiedenen kulturellen Kontexten. Hier die «pingelige» Schweiz mit Anspruch auf Planbarkeit, Rechenschaft, Nachhaltigkeit und Perfektion. Und da das etwas «legere» Afrika mit viel Improvisation, Kurzfristigkeit, Fatalismus und Pragmatismus. Das war für mich nach meinen 4 Jahren in Tansania zwar nichts Neues, aber doch m.E. für eine NGO etwas schwieriger zu handhaben als für eine Botschaft.

Welche Stärken würden Sie dem Verein Freunde der Serengeti Schweiz attestieren?

Klein aber fein! Einer der prägendsten positiven Eindrücke von meiner ersten Inspektionsreise war die Bekanntheit des FSS bei den lokalen Akteuren und die Sichtbarkeit und Allgegenwart der vom FSS finanzierten Projekte. In meiner früheren Tätigkeit hatte ich es mit Millionenprojekten zu tun. Ich staunte, wie viel mit dem relativ bescheidenen Budget des FSS überhaupt machbar war.

Sie werden im April Ihr Amt abgeben, da Sie ja auch noch einiges unternehmen wollen. Reisen, Sprachkurse, Sport und Zeithaben für Kinder und Enkel beispieles

weise. Was wünschen Sie dem FSS für seine Weiterentwicklung?

Ich sehe 3 wichtige Aktionsfelder, welche die besondere Aufmerksamkeit des Vorstands erfordern: Festigung und Weiterentwicklung der finanziellen Basis mit systematischem, proaktivem Fundraising; wachsender Mitgliederbestand mit lebendiger Interaktion zu den Themen, die uns beschäftigen; fortlaufende Verbesserung der Qualität und Relevanz unserer Projekte vor Ort. Dies alles sollte einhergehen mit der Pflege unserer bewährten komparativen Vorteile als kleine, flexible, effiziente, wirksame und unbürokratische Artenschutz-Organisation, getragen von einem hoch motivierten Vorstand und der Treue unserer Mitglieder und SpenderInnen.

Was braucht es heute Ihrer Einschätzung nach, um die letzten Wildnisse mit ihren Wildtieren vor den Invasionen des homo sapiens zu bewahren? Gibt es noch eine Chance?

Es braucht engagierte Leute und Organisationen wie die «Freunde der Serengeti Schweiz», die aktiv und zielstrebig etwas positiv verändern wollen. Lamentieren und Abseitsstehen ist für mich keine Option, zumal ich überzeugt bin, dass sich in unserem direkten Aktionsradius vor Ort doch einiges zum Besseren gewandt hat. Wichtig ist indes neben der Infrastruktur vor Ort auch die Sensibilisierung einer interessierten Öffentlichkeit hier in der Schweiz. Diese haben wir in den letzten Jahren mit der Schaffung einer professionellen Informationsstelle und der systematischen Bewirtschaftung unserer Online-Präsenz konsequent ausgebaut.

Adrian Schläpfer, vielen Dank – und alles Gute!

Private Safaris helfen schützen

Engagierter Tourismus stärkt den Artenschutz. Dazu beitragen können Reisende ebenso wie die Reiseunternehmen. Letztere unterstützen seit Jahren den Wildtierschutz in Afrika via den FSS – mit Inseraten im HABARI, aber auch mit der Motivierung ihrer Kundschaft, beim FSS mitzumachen.

Treue Safari-Unternehmen sind etwa Flycatcher Safaris, A+M Africa Tours, Let's go und Aktivferien AG. Eine besondere Anstrengung für den Artenschutz unternahm in den letzten Jahren auch Private Safaris. Das Unternehmen wirbt in den eigenen Katalogen für den Artenschutz auch unseres Vereins, und es überweist für jeden Kunden und jede Kundin einen Beitrag an den FSS. 2019 kamen so 13'489 Franken zusammen.

FSS-Präsident Adrian Schläpfer: «Derartige Unterstützungen sind uns zweifach wichtig. Einerseits kann damit die Kundschaft gezielt über die Rahmenbedingungen ihrer Erlebnisse auf einer Safari sensibilisiert werden. Und andererseits tragen die gespendeten Mittel wesentlich dazu bei, dass wir uns weiterhin zielgerichtet für die Erhaltung der bedrohten Fauna einsetzen können. Kurzum: Wir sind für jede Unterstützung dankbar, um in unseren klar definierten Bereichen den Artenschutz weiterhin so gut wie möglich umsetzen zu können.» fss

VON RUEDI SUTER

Adrian Schläpfer, welche drei Wildtierarten fesseln Sie am meisten?

Grundsätzlich bin ich ein grosser Tierfreund, Vorlieben habe ich keine. Aber natürlich gibt es Tiere, die mich einfach ästhetisch besonders ansprechen oder die mich wegen ihrer Lebensart beeindruckt: der fotogen-diskrete Leopard, der fleissig-unbeirrte Pillendreher, der elegant-schwerfällige Pelikan, die unermüdlich-soziale Ameise und natürlich das archaisch-scheue Nashorn – Symbol des FSS seit seiner Gründung vor 35 Jahren.

Mit welchen Tieren haben Sie eher Mühe?

Wie gesagt, ich liebe alle Tiere – ich tue ohne Not wirklich keiner Mücke etwas zuleide. Ausser diese provoziere mich in einer schlaflosen Sommernacht mit ihrem penetranten Surren. Da kann ich auch als Tier-Pazifist schon mal zur Fliegenklatsche greifen.

Was bedeuten Ihnen Wildtiere und Pflanzen, was die «Natur»?

Ich bin in Zürich aufgewachsen und hatte als Stadtkind eher wenig direkten Bezug zur Natur.

Dieser ergab sich mit meiner Tätigkeit in der Entwicklungszusammenarbeit, insbesondere während eines Einsatzes in einem ländlichen Entwicklungsprojekte in Honduras. Hier in der Schweiz wohnen wir seit nunmehr 34 Jahren auf «dem Land» in einem kleinen Dorf im Emental, inmitten ländlicher Natur, umgeben von Bauernhöfen und integriert in eine vom Umgang mit der Natur geprägte Kultur. «Natur» ist für mich ein unglaublich ausgeklügeltes System, das alles Leben umfasst. Wir Menschen sind selbstverständlich ein Teil davon. Wie wir mit diesem System umgehen, bestimmt unsere Zukunft als Lebewesen – und wenn ich mir die Zukunft meiner Enkelkinder vorstelle, dann wird mir diesbezüglich zunehmend bange.

Sie haben ein Leben fern jeder Langweile hinter sich: Wirtschaftsstudium in Zürich, Spezialisierung auf Entwicklungsländer, 1979 Eintritt in die DEZA, Projektleiter in Honduras, Programmbeauftragter für Zentralamerika und Karibik, Koordinator für Entwicklungszusammenarbeit in Bolivien, Leitung in Bern der Sektionen Lateinamerika, Ost- und Südafrika, schliesslich ab 2003 DEZA-Vizedirektor und verantwortlich

Rhino-Wilderer wüten jetzt in Botswana

«Serondela» ist tot, der Schock gross. Das berühmte Breitmaulnashorn ist in Botswana Wilderern zum Opfer gefallen. Innert zehn Monaten verlor das bislang sichere Land gegen 50 Nashörner. Die «Arche Noah für Afrikas Nashörner» - von der Schweiz mit aufgebaut - ist bedroht.

VON RUED SUTER

Der Breitmaulnashornbulle mit dem weiblich tönenden Namen war eine Ikone. Serondela war, so schreibt Dave Baaitse von der «Weekend Post», einer jener vier Artgenossen, der die Wilderei überlebte, bevor



Botswana zu einem der sichersten Länder für Nashörner wurde. Der bedrohte Bulle hatte auch einige Translokationen hinter sich, um schliesslich auf Chief's Island im nun gut gesicherten Okavango-Delta seinen letzten Platz zu finden. Doch nun haben es die Verbrecher doch erwischt.

Dies ausgerechnet in dem für Artenschützer so hoffnungsvollen Botswana, in das in den letzten Jahren zahlreiche Nashörner aus Nachbarländern wie dem von der Wilderei schwer heimgesuchten Südafrika evakuiert wurden. Rund 500 Breit- und Spitzmaulnashörner dürfte das Land beherbergen, vor allem im schwer zugänglichen Delta des Okavango.

Unterdessen nehmen die Wilderei-Syndikate Botswana gezielt ins Visier – eine Warnung für die in Tansania bewachten Rhinos. Schon Ende 2019 meldeten die Behörden in Gaborone in ihrer «Statistik der Okavango-Rhino-Wilderei», in drei Monaten 31 Breitmaul- und 9 Spitzmaulnashörner verloren

zu haben. Hierauf wurde die Bevölkerung aufgefordert, verdächtige Vorgänge im Busch, in den Dörfern und auf den Pisten zu melden.

Vergebens. Tier für Tier wurde weiterhin von gut bewaffneten und sehr agilen Wildertruppen umgebracht. Gaolatlhe Galebotse, ex Kommandant der botswanischen Streitkräfte (BDF), vermutet laut «Weekend Post», korrupte Informanten im Geheimdienst. Die BDF, die zum Schutz der Nashörner aufgebildet wurde, und seine Spezialeinheiten könnten allerdings auch Informanten in ihren Reihen haben.

Botswana als neues Ziel der Wildereisyndikate

Die Wilderer haben es wahllos auf beide Arten abgesehen, auf Spitzmaul- wie auch auf Breitmaulnashörner.

Dass sich die international operierenden Wilderei-Syndikate neuerdings auf das kaum bevölkerte und weite Botswana konzentrieren, dürfte auch mit den gesunkenen Opferzahlen in Südafrika und Namibia zusammenhängen. Denn 2019 ging in Südafrika die Zahl der gewilderten Nashörner von 769 Tieren im Vorjahr auf 594 Tiere zurück – ein Rückgang von 23 Prozent.

Und in Namibia starben mit 41 Rhinos doch 31 Rhinos weniger als 2018, wo noch 71 Opfer beklagt werden mussten. Die Verbrecher scheinen sich das etwas einfacher zu infiltrierende Botswana vorgenommen zu haben, zumal hier der Wildtierschutz Ende 2019 von der neuen Regierung entmilitarisiert worden war. Auch deren Strategie des «Shoot to kill» half wenig. Zwar wurden einige Wilderer erschossen, aber die Wilderei ging unvermindert weiter.

Alarmiert ist man auch in Basel, wo die Friends of Rhino Conservation Botswana

Schweiz organisatorisch und finanziell im Okavango-Delta eine Schutzzone einrichten helfen.

Involvierte Schweiz

Grosse Sorgen bereiten die neuen Attacken der Verbrechersyndikate auf den Rhino-



Bestand im Okavango-Delta der Baslerin Angela Berney. Die Initiantin der «Friends of Rhino Conservation Botswana-Schweiz» hat zusammen mit ihren Basler Geldgeberinnen, internationalen Fachleuten und Partnern in Botswana eine schlagkräftige Schutzorganisation aufgebaut. Das Ziel: Die Etablierung einer Rettungsinsel



im Sinne einer «Arche Noah» für eine Grossezahl der gefährdeten Nashörner Afrikas im abgeschiedenen Okavango-Delta.

Gegenüber dem FSS erklärte Berney: «Wir überlegen uns rund um die Uhr, was angesichts der neuen Bedrohungslage alles zu verbessern ist.» Sicher sei, dass durch die herrschende Trockenheit der Zugang der Wilderer zum Okavango-Delta leichter

stärkte Überwachung der Bestände im Busch, vorab mittels Fusspatrouillen und Fliegeraufklärung. Dann aber auch eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit den Siedlungen im Gebiet und den nationalen Behörden. Und schliesslich werde wohl ein Schulterschluss vieler kleinerer Wildschutzorganisationen zu erfolgreichen internationalen Schutzorganisationen unumgänglich werden.

geworden ist. Die Rhinos würden teils auch gezwungen, auf der Suche nach neuen Wasserstellen die sicheren Gebiete zu verlassen.

Gemeinsames Vorgehen

Erste Massnahmen gegen die Angriffe der Wilderer seien bereits ergriffen. So eine ver-

Die Begründung von Angela Berney: «Wir können den Krieg um das Überleben der letzten Nashörner nur gewinnen, wenn alle richtig zusammenspannen und ihr Bestes geben: Die Bevölkerung, Gemeinden, Regierungen, nationale und internationale Artenschutzorganisationen und jeder und jede Einzelne von uns.»

BLITZ-NEWS

► **Zoo-Elefanten.** Am 5. Februar brachte die 34-jährige indische Elefantenkuh Indi im Zürcher Zoo ein Bullenkalb zur Welt. Das von den Tierpflegenden auf den Namen Umesh benannte Elefantenbaby kam nach einer Tragzeit von 627 Tagen zur Welt und wog bei seiner Geburt 150 Kilogramm. Doch die Freude über den Neuzugang wurde bereits am 10. Februar getrübt. Der Elefantenbulle Maxi musste im Alter von fast 50 Jahren aufgrund seiner zunehmenden Altersbeschwerden eningeschlafert werden. Maxi wird vor allem wegen seiner gewaltigen Stosszähne in Erinnerung bleiben. *fss*

► **Bushmeat-Regeln.** Die Herkunft von Wildfleisch soll in Zukunft gemäss dem tansanischen Wildlife Management richtig nachgewiesen werden. Hierzu gehören eine Bewilligung und Nachweise des getöteten Tieres (Fell, Huf, Horn etc). Damit soll die grassierende Wilderei in der Serengeti und anderen Parks verhindert werden. *fss*

► **Gräuel-Taten.** Solche wurden vom deutschen Kaiserreich während der Kolonialherrschaft in «Deutsch-Ostafrika» (1885 bis 1918) an den afrikanischen Völkern begangen. Jetzt verlangt Tansania für die Verbrechen an seinen Menschen von Deutschland eine Wiedergutmachung. *fss*

► **Motten-Frass.** Appetit auf Plastik haben die Raupen der Grossen Wachsmotte, wie eine italienische Forscherin zufälligerweise herausfand. Die Larven hatten sich rasch durch ihren Plastiksack gefressen. Jetzt hoffen Forschende der kanadischen Universität Brandon, die Raupe könne wie bestimmte Pilze oder Bakterien als Waffe gegen die Weltplage Plastik eingesetzt werden. *fss*

Mehr auf der FSS-Website
www.serengeti.ch

- **BEFREITE ELEFANTEN**
Report aus Asien
- **NYERERE-NATIONALPARK**
Tragödie im Weltnaturerbe
- **SCHLAG GEGEN WILDHANDEL**
«Operation Thunderstorm»
- **GIRAFFEN IN NOT**
Frische Erkenntnisse
- **WILDTIER-SCHICKSAL**
Medial totgeschwiegen

Markus Borner



Foto: ZGF

Die traurige Nachricht erreichte FSS-Präsident Adrian Schläpfer am 10. Januar 2020: «Markus Borner hat uns verlassen und seine letzte grosse Safari angetreten.» Mit dem 75-jährigen Zoologen aus Zürich, der zuletzt als Honorar-Professor an der Universität Glasgow lehrte, verlieren auch die Freunde der Serengeti Schweiz einen engagierten Kämpfer für den Artenschutz in Afrika.

Der langjährige Afrikadelegierte der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF) spielte im Herzen der Serengeti zusammen mit seiner damaligen Frau Monica Borner-Löwensberg, ab 1984 eine zentrale Rolle beim Aufbau und als Vermittler des FSS, zunächst als Vorstandsmitglied, dann als wissenschaftlicher Beirat, der auch für fruchtbare Verbindungen zur ZGF und den Behörden Tansanias sorgte. Als Nachfolger von Bernhard Grzimek in Afrika wirkte der leutselige und gastfreundliche Schweizer mit Pilotenschein und Flugleidenschaft über 30 Jahre lang im Serengeti-Hauptquartier in Seronera.

Abgesehen von den Fehl- und Rückschlägen, die auch in Afrika jede Tätigkeit prägen, hat sich Borner im Umgang mit Rangern, Siedlern, Beamten und Wissenschaftlern beiderlei Geschlechts vorab Respekt und Anerkennung verschafft. Selbst die Anregung des FSS, doch dem Urvolk Ostafrikas, dem bislang ignorierten Jäger- und Sammlervolk der Hadza im Serengeti-Ökosystem, mehr Beachtung zu schenken, setzte er umgehend um.

Sein Studienkollege, der Zoologe und ex FSS-Präsident Christian R. Schmidt, beschrieb das Wirken seines «in den Unruhestand» gehenden Freundes im «Habari» (3-2012) als für den afrikanischen Artenschutz



Foto: Felix Borner

«herausragend, fachgerecht und erfolgreich.» Eine Einschätzung, die auch dem ausführlichen Nachruf der Universität Glasgow entspricht. Sie bezeichnet Borner als «einen der einflussreichsten und weitsichtigsten Naturschützer, die in den letzten 50 Jahren in Afrika tätig waren». Viele der grossartigsten Schutzgebiete seien durch sein Engagement und seine Strategie geprägt worden: «Er befähigte die Wildhüter und Manager, entwickelte ein starkes politisches Engagement der lokalen Regierung und hielt an einer ungerührten, felsenfesten Ausrichtung auf die Erhaltungsprioritäten fest.» Risiken schreckten den diplomatischen ZGF-Beauftragten nicht. Er sorgte – auch als Regierungsberater – für die Wiederaufnahme der Unterstützung des umkämpften Virunga-Nationalparks (DRC) und deren Gorillas ebenso wie für eine neue Partnerschaft mit dem Gonarezhou-Nationalpark im gebeutelten Simbabwe. Als Nashornspezialist setzte er sich mit seinem grossen Beziehungsnetz speziell für das Überleben der Rhinos und Elefanten ein – so etwa in den Ökosystemen Selous, Garamba und Nord-Luangwa. In der Südserengeti unterstützte er von Beginn an die vom FSS gewünschte und erfolgreiche Wiederansiedlung der Nashörner im Morugebiet. Und für die Zentralserengeti liess er Spitzmaulnashörner aus Südafrika einfliegen.

In den letzten 18 Monaten seines Lebens ertrug der Afrikaexperte tapfer eine Knochenmarkerkrankung. Markus Borner hinterlässt Tochter Sophie und Sohn Felix, die beide auch dank ihrer Mutter Monica, Zoologin und Wissenschaftsberaterin des FSS, eine traumhafte Jugend in der Serengeti verbrachten. Die Schweiz habe Uhren, Afrika dafür die Zeit – daran erinnerte der humorvolle Artenschützer gerne. Ein schönes Bild, das uns auch für immer an ihn erinnern wird. **fss**

Der WWF im Kongo

Vom WWF unterstützte Wildhüter prügeln und misshandelten regelmässig Angehörige der Baka (Pygmäen) im Messok Dja-Gebiet der Republik Kongo, welches ohne Zustimmung des einheimischen Jäger- und Sammlervolkes zu einem Nationalpark umgewandelt wird.

Zu diesem Schluss kommt eine in die Öffentlichkeit gesickerte UNO-Untersuchung. Die betroffenen Baka-Gruppen seien heute durch willkürliche Verhaftungen und die komplizenhafte Passivi-

Männer, Frauen und Kinder ins Visier zu nehmen, als die kriminellen Netzwerke zuzugehen, zu denen auch lokale Beamte und Regierungspersonal gehören.» Überdies scheine keine dieser Rechtsverletzungen



tät des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) traumatisiert. Die Menschenrechtsorganisation Survival International (SI) und Medienvertreter hatten bereits vor rund 30 Jahren auf die himmelschreienden Zustände aufmerksam gemacht. Ohne Erfolg. SI-Direktor Stephan Corry sieht bereits in der «vernichtenden Anklage das Ende des WWF-Modells von <Festungs-Naturschutz>, das in ganz Afrika so viel Schaden für Mensch und Umwelt verursacht» habe.

Corry: «Alle relevanten UN-Standards und Rechtsvorschriften bezüglich der Achtung indigener Völker und der Menschenrechte wurden von Anfang an ignoriert. Man war der Meinung, dass ein Naturschutzprojekt irgendwie darüber steht. Und es war viel einfacher, unschuldige Baka-

«die geringste Auswirkung auf die Eindämmung der Wilderei zu haben.»

Im Februar zeigte sich der WWF «zutiefst besorgt» über die UNO-Ergebnisse der Social and Environmental Compliance Unit (SECU). Der Berichtsentwurf zeige auch die Herausforderungen, «mit denen Gemeinschaften und Organisationen wie die unsrige vor Ort konfrontiert sind und die wir mit aller Kraft zu bewältigen versuchen». Man räume jetzt den Missbrauchsvorwürfen oberste Priorität ein, zumal die Verletzung von «sozialen Standards und Menschenrechten inakzeptabel» seien, so der Umweltkonzern. Bleibt die Frage, weshalb der WWF fast drei Dekaden lang und trotz handfester Beweise die Menschenrechtsverletzungen an den eh schon rechtlosen Pygmäen toleriert hat.

ABSTIMMUNG

Es lebe der Wolf

Weltweit werden Wildtiere bei Interessenskonflikten als «Feinde» des Menschen verteuftelt. In der Schweiz zeigt sich dies am deutlichsten beim Wolf. Vorab seinetwegen soll jetzt das revidierte Jagdgesetz zum «Abschussgesetz» degradiert werden – ein Angriff auf



den Artenschutz, der mit einem Referendum abgewehrt werden soll. Am 17. Mai entscheidet die Stimmbevölkerung über die Vorlage. Die Hoffnung der Wildtier-VerteidigerInnen: Keine Aufweichung des Jagdgesetzes und Schutzes grosser Beutetiere. Die 60 bis 70 Wölfe in der Schweiz sollen leben dürfen und die Schafherden besser geschützt werden (mehr auf: www.serengeti.ch) **fss**

Einladung Die drei Sprünge der Gazelle

Weshalb auch Tiere Rechte brauchen

Der Schweizer Tierethiker Professor Markus Wild begegnet selbst Wildtieren wie Mambas,

Marabus oder Elefanten mit verblüffendem Einfühlungsvermögen. Weshalb und wie es dazu



kam, wird er uns am 18. April ab 17 Uhr an der Generalversammlung des FSS im Restaurant des Zoo Zürich verraten. Eingeladen sind Sie und alle Interessierten.

Herzlich willkommen!
Der FSS-Vorstand





Broschüre
jetzt bestellen!



Afrika vom Spezialisten.

Kenya, Tanzania, Zanzibar, Uganda, Ruanda, Äthiopien,
Eritrea, Senegal, Gambia, Ghana, Togo, Benin,
Burkina Faso, Kapverden, São Tomé & Príncipe

Let's go
TOURS

Vorstadt 33 8201 Schaffhausen
Tel. 052 624 1077
tours@lets-go.ch
www.lets-go.ch



**A+M
AFRICA
TOURS**

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:

Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487
travel@africatours.ch www.africatours.ch



Fussafari in Tanzania

Exotische Natur zum Greifen nah.
Gigantische Tierwanderungen – wir lassen uns für einen
Moment mitziehen.

Kilimanjaro – der Lebenstraum

Besteigung mit Schweizer Bergführern in Gruppen oder
privat mit unserem lokalen Team.
Erfahrung am Kilimanjaro seit 1987.

Aktivferien AG

8472 Seuzach • 052 335 13 10
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Ruaha, Katavi, Selous, Zanzibar

Informationen und Katalog: www.flycatcher.ch

Flycatcher Safaris
Oberer Weiher 15
CH-8737 Gommiswald
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 30 Jahren